

Predigt am 10. Sonntag nach Trinitatis („Israel-Sonntag“), 8. Aug. 2021, Erlöserkirchengemeinde Düsseldorf (SELK)

2. Mose 19,1-6:

¹ Im dritten Monat nach dem Auszug der Israeliten aus Ägyptenland, an diesem Tag kamen sie in die Wüste Sinai. ² Sie brachen auf von Refidim und kamen in die Wüste Sinai, und Israel lagerte sich dort in der Wüste gegenüber dem Berge. ³ Und Mose stieg hinauf zu Gott. Und der Herr rief ihm vom Berge zu und sprach: So sollst du sagen zu dem Hause Jakob und den Israeliten verkündigen: ⁴ Ihr habt gesehen, was ich an den Ägyptern getan habe und wie ich euch getragen habe auf Adlerflügeln und euch zu mir gebracht. ⁵ Werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen und meinen Bund halten, so sollt ihr mein Eigentum sein vor allen Völkern; denn die ganze Erde ist mein. ⁶ Und ihr sollt mir ein Königreich von Priestern und ein heiliges Volk sein. Das sind die Worte, die du den Israeliten sagen sollst.

Liebe Gemeinde, wenn wir im Taufunterricht über die Bibel sprechen, geht es immer auch um die Geschichte Israels. Sie beginnt bei dem von Juden und Muslimen als gemeinsamem Stammvater angesehenen Abraham. Über dessen Enkel Jakob landen wir dann bei den 12 Stämmen Israels, die sich schließlich als Sklaven in Ägypten wiederfinden. Die Geschichte geht dann weiter über die Befreiung aus Ägypten, den Zug durch die Wüste und den Einzug in das Land, das Gott ihnen zugesagt hatte, über die Königszeit und die Babylonische Gefangenschaft bis hin zu Jesus. Und dann sprechen wir natürlich auch über die Geschichte der Juden bis zu uns heute hin, nicht zuletzt auch über den Holocaust in der Nazizeit und die Gründung des modernen Staates Israel.

Mir ist das sehr wichtig, weil der Hass gegen Israel ein unverzichtbarer Teil der Staatsräson der Islamischen Republik Iran ist. Diese Politik wird auch der neue Präsident Raisi, der am Donnerstag sein Amt angetreten hat, vertreten. Die Iraner, die bei uns in den Taufunterricht kommen, sind aufgewachsen mit der Parole „Tod für Israel“. Sie ist nicht nur jedes Jahr bei den staatlich organisierten Massendemonstrationen am Al-Quds-Tag zu hören, der von Ayatollah Khomeini eingeführt wurde. Die Taufbewerber sollen jedoch lernen, sich von der Gehirnwäsche zu befreien, der sie in ihrem Heimatland in Bezug auf Israel immer und immer wieder unterzogen worden waren: Als Christ kann ich niemals Juden hassen. Ich kann niemals rufen: Tod für Israel. Denn als Christen bekennen wir, dass der Gott Israels auch unser Gott ist. Es ist derselbe Gott, durch den Juden und Christen unlöslich miteinander verbunden sind.

Der gibt sich seinem Volk hier am Berg Sinai zu erkennen. Und da der Gott Israels auch unser Gott ist, können auch wir in dieser Selbstvorstellung des Gottes Israels erkennen, wer der Gott ist, an den auch wir glauben. Dreierlei lässt er uns hier über sich erkennen: (1.) Er rettet ohne Vorbedingungen, (2.) er macht Kleine ganz groß und (3.) er gebraucht jede Menge Priester.

I.

Zwei Monate waren die Israeliten gerade durch die gebirgige Landschaft im Westen der Halbinsel Sinai marschiert, bis sie endlich hier am Berg Sinai angekommen waren. Dramatische Erfahrungen lagen hinter ihnen: Die Flucht aus Ägypten, die wunderbare Rettung mitten durch das Meer hindurch, die Versorgung mit Wachteln und Manna und dem Wasser aus dem Felsen und die siegreiche Verteidigung gegen die Amalekiter. Nun endlich dürfen sie Pause machen, ein wenig aufatmen und ausruhen. Hier am Sinai sollen sie nun dem Gott begegnen, der auch schon der Gott ihres Stammvaters Jakob gewesen war. Und der gibt sich nun durch Mose den Israeliten zu erkennen.

Dabei ist das Erste, womit sich der Gott Israels zu erkennen gibt, die Erinnerung an die große Rettungstat, die er an den Israeliten bereits vollbracht hatte. Das steht ganz am Anfang der Geschichte Gottes mit seinem Volk. Gott hat dem Volk Israel nicht erst Bedingungen gestellt und gesagt: Wenn ihr meine Gesetze haltet und tut, was ich will, dann bin ich

dazu bereit, euch zu retten. Vielmehr rettet Gott sein Volk erst einmal, ganz ohne Vorbedingungen. Wie ein Adler, der seinem flügge werdenden Adlerküken das Fliegen beibringt und es, wenn das Junge abzustürzen droht, mit seinen Flügeln auffängt und trägt, so hat Gott sein Volk hier zu sich getragen. Nun will er hier am Sinai einen Bund mit ihm schließen. Dabei ist dieser Bund etwas ganz anderes als das, was wir heute unter einem Bund verstehen: Er ist nicht ein Vertrag zwischen zwei gleichberechtigten Partnern, sondern er ist eine ganz einseitige Verfügung vonseiten Gottes, bei dem er die Spielregeln vorgibt. Hier gewährt ein Mächtiger einem weniger Mächtigen ein Schutzverhältnis. Diese Art des Bundeschlusses gleicht eher einem Testament, einer erblichen Verfügung. Es ist eine Verfügung, die nur vom Erblasser ausgehen kann, nicht von dem, der erbt. Da kann man sich nichts verdienen, es wird einem zugesprochen. Von daher geht es auch nicht um die Unterdrückung der Israeliten. Vielmehr will Gott sein Volk dazu anleiten, als privilegiertes Eigentumsvolk in seiner Gemeinschaft, in seiner Nähe zu leben. Alles macht Gott allein, nichts hängt von den Israeliten ab.

So ist er, der Gott Israels, so ist unser Gott. Sagen wir es ganz deutlich: Der Gott Israels ist nicht Allah, und das Alte Testament ist nicht der Koran. Das Alte Testament ist nicht das Zeugnis eines Gottes, der keine Gnade kennt und nur bestraft und der dann im Neuen Testament durch einen liebenden Gott abgelöst wird. Vielmehr zeigt sich der Gott Israels schon hier als ein Gott voller Liebe, ein Gott, der rettet, der trägt, der darauf aus ist, mit seinem Volk in Gemeinschaft zu leben. Und daran hat sich bis heute nichts geändert: Unser Gott, der Gott Israels, rettet auch uns ohne jede Vorbedingung, ohne jede Gegenleistung: Der Bund, den er durch Jesus Christus auch mit uns geschlossen hat, ist ebenfalls eine einseitige Stiftung von seiner Seite, über die wir nur staunen, über die wir uns nur freuen können. Wir verdienen uns nicht den Weg in den Himmel mit unseren guten Werken, sondern wir fangen überhaupt erst an, nach Gottes Willen zu fragen und ihm zu folgen, weil wir staunend feststellen, dass Gott uns schon längst gerettet und uns schon längst zu seinem Eigentum gemacht hat in unserer Taufe.

II.

Mit wem hat es der Gott Israels denn da in der Wüste Sinai eigentlich zu tun? Mit einer Gruppe von Flüchtlingen, mit einer Gruppe von „Wirtschaftsflüchtlingen“, so würden viele die Israeliten heute wohl abschätzig bezeichnen: entflohene Sklaven, Menschen am untersten Rand der Gesellschaft, nichts, was man in gehobenen Kreisen irgendwie vorzeigen konnte. Und dieser Flüchtlingsgruppe, diesem unbedeutenden Trupp von Menschen, gibt der Gott Israels nun ein großartiges Versprechen: Er verspricht diesen Flüchtlingen, sie zu seinem Eigentumsvolk zu machen und ihnen damit eine ganz besondere Stellung zu geben unter allen Völkern auf Erden. Gott hebt die Kleinen ganz hoch empor; er lässt sich nicht durch das beeindrucken, womit Menschen sich sonst beeindrucken lassen: durch Größe, durch Reichtum, durch Macht, durch Schönheit. Gott hat eine ganz besondere Eigenart, von der er nicht lassen kann und will: Er hat immer wieder eine Vorliebe für die Kleinen und Schwachen. Ihnen gilt sein besonderes Interesse. Ihnen wendet er sich in besonderer Weise zu und hebt sie immer wieder ganz hoch.

Über diese Vorliebe Gottes staunt im Neuen Testament die Gottesmutter Maria. Sie besingt diese besondere Eigenart des Gottes Israels in ihrem Lied, dem Magnificat: „*Er stößt die Gewaltigen vom Thron und erhebt die Niedrigen. Die Hungrigen füllt er mit Gütern und lässt die Reichen leer ausgehen*“ (Lk. 1,52f). Und genau so gibt sich der Gott Israels auch uns heute zu erkennen: Er ist und bleibt ein Gott, der auf der Seite der Kleinen steht, der Armen und Schwachen, ein Gott, der eine Vorliebe hat für die Ausgestoßenen, die Flüchtlinge, für die, die ganz unten sind und auf die alle herabblicken. Die hebt er ganz hoch, denen spricht er eine ganz besondere Würde zu. Die macht er in der Taufe zu seinen Kindern, zu Königskindern, zu Kindern dessen, dem die ganze Welt gehört. Aufatmen und staunen dürfen wir, dass wir vor Gott nicht zeigen müssen, wie gut und wie groß und wie stark wir sind, dass wir wissen dürfen, dass Gott uns gerade da anblickt, wo wir ganz am Boden, ganz unten

sind, wo wir selber gar nicht mehr wissen, wie es mit uns weitergehen soll. Bei Gott gelten ganz andere Maßstäbe als unter uns Menschen. Bei ihm haben gerade die Kleinen und Geringen die allerbesten Karten. Darüber können wir uns immer wieder gemeinsam mit dem Volk Israel freuen.

III.

Für die, die der Gott Israels so hochhebt, denen er eine ganz besondere, einmalige Stellung gibt, für die ergibt sich daraus nun auch eine besondere Aufgabe und Würde: Er macht Israel zu einem „*Königreich von Priestern*“, so verspricht er es hier (V.6). Was sind die besonderen Aufgaben eines Priesters? Zunächst einmal ist es das besondere Privileg eines Priesters, sich Gott unmittelbar nahen und ganz dicht an ihn herankommen zu können. Und dann ist es Aufgabe eines Priesters, Mittler zu sein zwischen Gott und den Menschen und ihnen die Möglichkeit zu geben, sich auch selber Gott nahen zu können.

Einzigartig im Alten, dem Ersten Testament ist die Verbindung von Königreich und Priestern. Offenbar braucht Gott nicht nur einige wenige Priester für sein Volk, sondern er macht alle, die zu seinem Volk gehören, zu Priestern, zu Menschen, die den Auftrag haben, seine Gegenwart den Völkern dieser Erde nahezubringen. Was für ein anti-hierarchischer Ansatz, wenn alle ohne Unterschied sich Gott nahen dürfen, wenn alle in derselben Weise den Auftrag haben, Menschen in die Gegenwart Gottes zu führen! Das spricht Gott Israel hier zu, und genau das ist auch das Privileg und der Auftrag, den wir als Christen heute haben: Nahen dürfen wir uns Gott ohne Vermittlung, weil wir in unserem Herrn Jesus Christus den einen Mittler haben, der uns, den Nichtjuden, den freien Zugang zum Gott Israels eröffnet hat. Ich muss nicht erst etwas tun, damit ich mich Gott nahen darf. Ich darf ihn jederzeit ansprechen mit der Anrede, die er uns selber erlaubt hat: Vater, Vater unser im Himmel. Damit haben auch wir denselben Auftrag wie die Israeliten: Wir sollen mit unserer Präsenz in der Welt Menschen helfen, den Weg zu dem einen wahren Gott, dem Gott Israels, zu finden. Dazu müssen wir nicht groß und stark sein. Das ist auch Israel in seiner Geschichte nicht gewesen. Doch gerade auch als kleine Minderheit, als Salz der Erde, dürfen wir unseren priesterlichen Dienst versehen und Menschen einladen und in die Gegenwart Gottes führen.

Ausdrücklich wird diese Zusage im 1. Petrusbrief auf uns Christen übertragen. Der Apostel mahnt uns dort dann, als Glieder des Neuen Bundes dieser Berufung zu entsprechen: „*dass ihr verkündigen sollt die Wohltaten dessen, der euch berufen hat aus der Finsternis in sein wunderbares Licht*“ (2,9). Dazu gehört für ihn auch, dass wir „*ein rechtschaffenes Leben führen unter den Völkern, damit die, die euch als Übeltäter verleumden, eure guten Werke sehen und Gott preisen am Tag der Heimsuchung*“ (2,12). Zu solcher Einladung gehört damit auch die tätige Nächstenliebe dazu, um Menschen, die keine Beziehung zum Gott Israels hatten, zu diesem Gott zu führen. Darin zeigt sich das Priestertum aller Getauften, die Berufung, als Glied des Volkes Gottes als Minderheit in dieser Welt zu leben, auch wenn sie von eben diesem Gott oft so wenig wissen will.

Auf seine Stimme gilt es zu hören. Sie wird uns leiten und führen und auch uns einmal „*auf Adellers Flügel*“ (ELKG 234,2) zum Ziel unseres Lebens bringen: in die immerwährende Gegenwart des Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs, der uns schon von Ewigkeit her geliebt hat, in die Gegenwart des Sohnes, der uns durch seine Lebenshingabe hochgehoben hat zu höchstem Wert, und in die Gemeinschaft des Heiligen Geistes, der uns zu solchem Dienst berufen und erleuchtet hat. Amen.

© Pfr. Gerhard Triebe

ELKG 214,1-3 / EG 250,1-3 (Ich lobe Dich von ganzer Seelen)

Bibeltexte: © Lutherbibel, revidiert 2017 | © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart